

## Die Angst der Soldaten

### Wege und Umwege einer Emotionsgeschichte

#### Projektbericht

Angetreten war ich mit dem Bestreben, in Greifswald mein Buch zur Angst der Soldaten zu schreiben, an dem ich seit fast zwanzig Jahren arbeite – dieses Ziel habe ich, um es vorwegzunehmen, verfehlt. Stattdessen war ich einen Großteil des Fellowjahres mit einem anderen Buch beschäftigt: *Das neue Wir. Warum Migration dazugehört: Eine andere Geschichte der Deutschen* (Abb. 1).

Dieses Buch ist eine Migrationsgeschichte Deutschlands West und Ost seit 1945, die sich an den zahlenmäßig wichtigsten Einwanderergruppen entlang hangelt: 12,5 Millionen Vertriebene, 14 Millionen „Gastarbeiter“, von denen 11 Millionen in ihre Herkunftsländer zurückkehrten, 150.000-200.000 „Vertragsarbeiter“ in der DDR, insgesamt 4,5 Millionen (Spät)Aussiedler aus der (ex-)UdSSR, Polen, Rumänien usw., 230.000 jüdische Kontingentflüchtlinge aus der (ex-)UdSSR, die Geflüchteten ab 2015 und viele mehr. Das Buch richtet sich an ein Lesepublikum ab ca. 17 Jahren und ist von der Form her erzählende Geschichtsschreibung, in der Strukturen, Prozesse und Ereignisse immer wieder zurückgebunden werden an Beispiele aus dem Leben konkreter Personen, die es wirklich gab oder gibt, und deren Schicksale ich etwa im Oral History-Archiv des Kölner DOMiD (Dokumen-

tationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V.) recherchiert habe.

*Das neue Wir* zeigt, dass Migration schon immer zur deutschen Geschichte gehörte. Bis ins 20. Jahrhundert war diese deutsche Migration von Auswanderung geprägt, und zwar vor allem in die USA und Russland, sodass Deutschstämmige heute die größte ethnische Gruppe in den USA bilden (49,8 von 310 Millionen Amerikanern im Jahr 2011). Sie machten ähnliche Erfahrungen wie Migrierte in Deutschland heute – hier zum Beispiel am 20. März 1751 der Gründervater und Polyhistor Benjamin Franklin in einem Brief an einen Kollegen: „Anstatt dass die Deutschen unsere Sprache lernen, müssen wir die ihre lernen oder wie in einem fremden Lande leben. Schon jetzt beginnen die Engländer, bestimmte Wohngegenden zu verlassen, die von Deutschen eingekreist sind, weil sie sich dort aufgrund der abstoßenden, ungehobelten Manieren der Deutschen nicht mehr wohlfühlen.“<sup>1</sup> Mit anderen Worten, die Furcht vor „Parallelgesellschaften“ ist keine Erfindung des 21. Jahrhunderts. Das erste Ka-

<sup>1</sup> Zit. nach Bernd Brunner, *Nach Amerika. Die Geschichte der deutschen Auswanderung*, München 2009, S. 33. Original: <http://founders.archives.gov/documents/Franklin/01-04-02-0037>



Professor Dr. Jan Plamper war von Oktober 2018 bis September 2019 Alfried Krupp Senior Fellow. Er ist Professor für Geschichte am Goldsmiths College der University of London.

Jan Plamper studierte an der Brandeis University (B.A. 1992) und wurde an der University of California, Berkeley, 2001 in Geschichte promoviert. Nach Stationen als Wissenschaftlicher Assistent in Tübingen (2001-07) und als Diltthey Fellow der Fritz Thyssen Stiftung in Ute Freverts Forschungsbereich Geschichte der Gefühle am Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung ist er seit 2012 Professor für Geschichte am Londoner Goldsmiths College. Fellowships führten ihn u.a. ans

Wissenschaftskolleg zu Berlin (2014-15). Zu seinen Forschungsgebieten gehören Emotions- und Sinnesgeschichte, Migrationsgeschichte und Osteuropäische Geschichte. Zu seinen Monographien zählen *Das neue Wir. Warum Migration dazugehört: Eine andere Geschichte der Deutschen* (S. Fischer, erschien im Februar 2019), *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte* (Siedler, 2012) und *The Stalin Cult. A Study in the Alchemy of Power* (Yale UP, 2012).

#### Kurzvita

#### » Angst. Soldaten und Emotion in Russland während des Ersten Weltkriegs

„Das wichtigste Gefühl, das alle Gedanken und Handlungen vor und nach der Schlacht beherrscht ... ist das Gefühl der Angst“, schrieb Pjotr Krasnow, ein emigrierter General der tsarischen Armee, im Jahre 1927. Das Projekt einer englischsprachigen Monographie kreist um drei Fragen. Am Beispiel Russlands und seiner transnationalen, vor allem westeuropäischen Verflechtungen fragt sie – mit einem Fokus auf die Ostfront während des Ersten Weltkrieges – erstens danach, wie Soldaten konditioniert wurden,

ihre Ängste zu bewältigen; zweitens, wie sie tatsächlich mit ihnen umgingen; und drittens, wie man mit ihnen umging, wenn sie mit Angst-induzierten Symptomen zusammenbrachen – Kriegstraumata. Das Buch möchte vor allem einen empirischen Beitrag zum relativ neuen interdisziplinären Feld der Emotionsgeschichte leisten. Es versteht sich aber auch als Beitrag zur Geschichte der Psychiatrie, zu den Medical Humanities, zur Geschichte der Männlichkeiten und zur neueren Militärgeschichte.

#### Fellow-Projekt

pitel handelt von solchen Parallelen in der Erfahrung der Aus- und Einwanderung aus bzw. nach Deutschland. Es ruft in Erinnerung, dass es in vielen deutschen Familienbiographien auch Auswanderungsgeschichten gibt, ja dass wir alle „Migrationshintergrund“ haben, wenn wir nur weit genug zurückgehen. Letztlich versucht es, Empathieeffekte mit Migranten in Deutschland heute zu schaffen.

*Das neue Wir* ist aber auch eine Geschichte der Gegenwart im Foucaultischen Sinne, zudem eine *histoire engagée*, und als solche versteht es sich als Intervention in die aktuelle Migrationsdebatte. Aus historischer Perspektive ist Sesshaftigkeit ein vorübergehender Zustand, und es ist sehr wahrscheinlich, dass auch wir oder unsere Nachfahren noch einmal werden wandern müssen: das sollte Demut lehren gegenüber jenen, die heute gezwungen sind, zu wandern. Außerdem stelle ich in Vorwort und Schluss – der Großteil des Buches ist, wie gesagt, narrative Geschichte – eine Reihe von Thesen vor: dass wir von pluralen, performativen Identitäten ausgehen müssen, d.h. dass wir alle ständig verschiedene Identitäten, z.B. als Deutsche und als Schwäbin, leben, und dass sich diese durch die Ausführung jeweils ändern. Die Besonderheit Deutschlands besteht darin, dass eine Partikularidentität (z.B. türkische Herkunft) und eine Kollektividentität (deutsche Staatsbürgerschaft) als inkompatibel betrachtet werden – diese Diagnose teilt auch noch die jüngste Migrationsforschung, wo es zum Beispiel heißt, dass die „Verhandlung von Differenz ausschließlich durch die ethnokulturelle Linse“ typisch deutsch sei. Deutschland sei zwar im europäischen Vergleich nicht einzigartig, „aber keine andere Nation trägt so viel Gepäck aus einer fünfzigjährigen Geschichte des Leugnens, und in keinem anderen Land ist die Tonart des

Narrativs so unnachgiebig“.<sup>2</sup> Ein Ziel wäre nun, argumentiere ich, bei einem Modell nationaler Identität anzukommen, das die bedingungslose Zugehörigkeit zur Staatsbürgerschaft Bundesrepublik Deutschland und zu einer Herkunftskultur erlaubt. Dieses Modell ist in den USA als das Salatschüsselmodell bekannt; in den 1960er Jahren löste es das Schmelztiegelmodell ab, das die Aufgabe der Herkunftskultur und das Verschmelzen mit dem Amerikanertum forderte. Im Salatschüsselmodell können, um im Bild zu bleiben, die bunten Blätter eines Salats koexistieren, und das ist auch gut so – syrische Kulturkompetenzen und arabische Sprachkenntnisse also nicht als „Problem“, sondern als Vorteil –, während die Salatschüssel (die Einbürgerungszeremonie, das Lächeln, der Tellerwäscher-zum-Millionär Mythos) als Klammer dient. Käme Deutschland eines Tages bei diesem Modell an – viele Migrationsforschende sind sich einig, dass es weltweit derzeit das beste ist –, wäre die Frage „Wo kommst Du eigentlich her?“ auch wieder akzeptabel, denn sie würde nicht die Zugehörigkeit zur deutschen Staatsbürgerschaft in Frage stellen. In ihrer aktuellen Rahmung wirkt diese Frage auf Deutsche mit kürzer zurückliegender Migrationsbiographie verletzend – Ferda Atamans Buchtitel „Ich bin von hier. Hört auf zu fragen!“ (2019) bringt es auf den Punkt.

Wie bezeichnet man nun jene Menschen, deren Migrationsbiographie kürzer zurückliegt? „Ausländer“ ist bei Staatsbürger\*innen ja falsch, sogar beleidigend. Grundsätzlich gilt die Faustregel, dass Minderheiten so bezeichnet werden sollten, wie sie selbst bezeichnet werden möchten – Selbstbezeichnung ist

<sup>2</sup> Douglas Klusmeyer/Demetrios Papademetriou, *Immigration Policy in the Federal Republic of Germany. Negotiating Membership and Remaking the Nation*, New York 2009, S. 274-275.

Selbstermächtigung. Der Begriff „Migrationshintergrund“ war keine Selbstbezeichnung, sondern stammte aus der Forschung und wanderte dann in die Statistik, wo er zum ersten Mal im Mikrozensus 2005 angewandt wurde. Trotzdem wurde er als Fortschritt empfunden, weil er im „Vordergrund“ deutsche Staatsbürgerschaft, im „Hintergrund“ Herkunft aus einer weiteren Kultur denkmöglich machte. Die Gefahr, bemerkten Kritiker sofort, besteht darin, dass der Hintergrund biologisiert wird: dass man ihn nie los wird, vor allem, wenn man zu einer „sichtbaren Minderheit“ (*visible minority*) gehört. Drei Selbstbezeichnungen sind zur Zeit am häufigsten anzutreffen: Postmigranten, Neue Deutsche, Bindestrichdeutsche. Postmigranten scheint mir nicht ideal, weil es aufs Migrantische reduziert – „deutsch“ kommt darin nicht vor. Bei Neue Deutsche besteht ebenfalls die Gefahr, dass die zeitliche Dimension biologisiert wird – wann wird man zum „Alten Deutschen“, wenn man wie Jérôme Boateng aussieht oder mit Nachnamen Özdemir heißt? Bindestrichdeutsche funktioniert sprachlich nicht, weil auch „Türkeideutsche“ nicht mit Bindestrich getrennt wird – der Begriff ist ein Import aus dem Englischen. Deshalb ziehe ich die Selbstbezeichnung „Deutsche plus“ oder „Plusdeutsche“ vor, eine Wortschöpfung des Kölner SPD-Politikers Tayfun Keltok und des Gießener Universitätspräsidenten Joybrato Mukherjee. An diesem Begriff finde ich gut, dass er positiv konnotiert ist (wer möchte schon „Minusdeutscher“ sein?), und dass er so offen ist – er lädt ein, auch bei einer länger zurückliegenden Einwanderung, etwa als Hugenottin im 17. Jahrhundert oder als Ruhrpole im späten 19. Jahrhundert, sich als Plusdeutsche\*r zu verstehen.

Was ist nun aber „das neue Wir“? Erstens bedeutet der Begriff für mich die Summe aller Staatsbürger\*innen, einschließlich der zugewanderten. Zweitens ist er der Vorschlag einer

kollektiven Identität, die emotional-symbolisch überhöht wird – jede Überhöhung müsste im Rahmen des Grundgesetzes geschehen, aber Verfassungspatriotismus scheint mir als emotional-symbolischer Kitt nicht auszureichen. Die *inhaltliche* Bestimmung des neuen Wir, also: wie überhöhen?, sollte ausschließlich auf demokratischem Weg geschehen und ergebnisoffen (im Rahmen des Grundgesetzes) sein – dies ist eine Absage an essentialistische „Leitkultur“-Vorstellungen.

---

*Konkret lässt sich z.B. spekulieren über eine Einbürgerungszeremonie: Die Bundesregierung schlägt einen neuen nationalen Feiertag vor, den Tag des Staatsbürgers.*

---

Ein Ausschuss des Bundestages beschließt dann die künstlerische Ausgestaltung von 15 Einbürgerungszeremonien für 50.000 neue Staatsbürger jeweils in Fußballstadien – welche Musik wird gespielt, was gesungen, welche Symbole werden benutzt? Wie balancieren wir Vielfalt und Einheit aus? Wie bilden wir die plusdeutschen Kulturen ab, welche Musiktraditionen benutzen wir, um zu zeigen, wie wir „aus vielen eins“ (*e pluribus unum*) geworden sind? Weder Flagge noch die Nationalhymne sind gesetzt, sie können, müssen aber nicht zum Einsatz kommen. In der medialen Debatte wird darüber diskutiert, dass es zunehmend Einbürgerungsfeiern gibt, diese aber merkwürdigerweise nur auf kommunaler Ebene stattfinden, in Berlin etwa auf der Ebene des Landes Berlin und des Bezirks, in dem man gemeldet ist: Das Land Berlin lädt in den Festsaal des Abgeordnetenhauses von Berlin, das Bezirksamt Steglitz-Zehlendorf in den Rokososaal des Gutshauses Steglitz. Warum

eigentlich? Man werde ja nicht Staatsbürgerin des Bundeslandes Berlin oder Staatsbürger des Bezirks Steglitz-Zehlendorf.

---

*Es gehe um die Nation. Deutschland sei symbolisch eine Leerstelle – immer noch. Eine Weile kreist die gesellschaftliche Diskussion dann um das, was jetzt alle „Stellvertretersymbole“ nennen – die Fußball-Nationalmannschaft ist eines.*

---

Am Ende gibt es breite Unterstützung für den Tag des Staatsbürgers. Die Einbürgerungszeremonien in Stadien etablieren sich. Ihre Symbole und Rituale stellen sich als flexibel genug heraus, um über die Jahrzehnte hinweg an die neue Zusammensetzung der Bevölkerung infolge neuer Zu- und Abwanderung angepasst zu werden.

Den Herbst 2018 über war ich mit Fahnenkorrekturen und dem Umschreiben eines Kapitels beschäftigt. Das Buch erschien dann am 27. Februar 2019, und die erste Veranstaltung dazu fand im Koeppenhaus in Greifswald gemeinsam mit der Buchhandlung Hugendubel statt. Kati Mattutat (Koeppenhaus) und Jens Finger (Hugendubel) moderierten, die meisten Co-Fellows und Christian Suhm kamen. Dieser Auftakt in „geschützter Umgebung“ war ein wichtiger Anfang, eine Art Generalprobe, von der ich für die folgenden 25 Auftritte zum Buch bis Ende 2019 viel mitnehmen konnte. In der Regel luden mich kleinere Antirassismusingenieurinitiativen ein, etwa das Angermünder Bürgerbündnis für eine gewaltfreie, tolerante und weltoffene Stadt, viele in Brandenburg und unterstützt durch das Projekt „MIT:MENSCHEN – Migration, Integration, Teilhabe“ der Heinrich Böll Stiftung. Ich wurde amodert, er-

las dann einige Passagen, diskutierte, las wieder und so weiter – oft wurden es zwei Stunden und mehr, der Diskussionsbedarf war enorm. Es war (fast) immer *preaching to the converted*, meistens 20–40 Personen, aber auch das war sinnvoll, wie mir schnell klar wurde: *the converted* zeigen Ermüdungserscheinungen, auch wegen der Wahlerfolge der AfD im Osten Deutschlands; sie sind, wie sie sagen, dankbar über neue Argumente und Fakten aus meinem Buch; und es wird ein Kompass zurechtgerückt, der abhanden kommt, weil das rechte Reden in Familie, Kindergarten, Arbeit „normalisiert“ wird. Es bedeutet ihnen etwas, dass jemand aus der Stadt zu ihnen kommt, ein Professor zumal – überhaupt ist das Stärken vorhandener zivilgesellschaftlicher Initiativen im Osten durch ähnlich gelagerte westliche Initiativen vermutlich eine der besten Strategien gegen Rechtsextremismus. Meine Stationen nach dem Greifswalder Koeppenhaus waren (in chronologischer Reihenfolge bis Ende des Fellowjahres): Tübingen, Konstanz (mit Aleida Assmann), Fürstenberg/Havel, Neustadt am Rübenberge, Angermünde, Tucholsky Buchhandlung in Berlin, Berliner Workshop „Identität(en) im Kontext des Politischen“ der Begabtenförderungswerke für jüdische (Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk) bzw. muslimische (Avicenna) Studierende sowie der Friedrich Ebert Stiftung, Templin. Den Abschluß bildete eine Diskussion über mein Buch bei der Böll Stiftung Berlin mit Ferda Ataman und Naika Foroutan am 12. August. Ein Publikum von 200+ Personen, Livestream, Video und Podcast garantierten eine große Resonanz. Dazwischen kamen immer wieder Medienauftritte, einmal TV, ansonsten Print und vor allem Radio, im Vorpommernstudio Greifswald des NDR kannte man mich bald. Ich habe immer darum gebeten, das Krupp-Kolleg zu erwähnen – so hat es mehr Publicity bekommen.

Bei meinem eigentlichen Projekt zur soldatischen Angst konnte ich die begriffsgeschichtliche Dimension vorantreiben.

Das Projekt beschäftigt sich mit drei Fragen:

1. der Angstkonditionierung von Soldaten,
2. dem eigentlichen Umgang mit Ängsten und
3. dem Umgang mit Soldaten, die mit angstinduzierten Symptomen zusammenbrachen.

Die drei Hauptfragen korrespondieren mit den Kapiteln der englischsprachigen Monographie: Chapter 1: Pre-1914, Chapter 2: Conditioning, Chapter 3: Experience, Chapter 4: Trauma Chapter 5: Post-1918. Während weite Teile des Buches recherchiert sind, stand für das erste Kapitel die begriffsgeschichtliche Analyse noch aus. Anhand einer Untersuchung von Lexikoneinträgen zum Wortfeld Angst (also von russischen Angstbegriffen, Synonymen und Antonymen) vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart – lexikographische Wortgeschichte nennt die historische Teildisziplin der Begriffsgeschichte in ihrer Fachsprache – wurde eine Verschiebung von einem in der „Seele“ verorteten Gefühl, das abhängig von transzendentalen Kräften (Gott → Gottesfurcht) war, zu einer in der „Psyche“ verorteten Emotion, die sich selbst bedingte, also nicht länger durch metaphysische Kräfte beeinflusst, sondern Produkt psychischer Prozesse ist.

Einen Durchbruch hatte ich beim dritten Kapitel zu „Erfahrung“, und zwar infolge von Gesprächen mit Co-Fellow Andrea Esser, einer Philosophin, und einer Keynote Lecture, die ich am 4.3.2019 in Tampere auf der Auftaktkonferenz „History of Experience: Theories, Methodologies and Concepts“ des finnischen Forschungsclusters HEX Centre of Excellence in the History of Experiences hielt. Mein Vorgehen bei diesem Kapitel war, ungefähr 60 russische Memoiren, die ich finden konn-



Abb. 2.: Weltkriegsmemoiren General Danilovs (Quelle: Ju. N. Danilov, Rossija v mirovoj vojne 1914–1915 g.g. [Berlin 1924])



Abb. 3 und 4: Traumatisierte russische Veteranen des Ersten Weltkriegs; (Quelle: L. M. Pussep, Travmatičeskij nevroz voennogo vremeni [Petrograd 1918], S. 79)



und dem frühen Hegel (gelesen durch Robert Pippin) gesehen, sind Erfahrung und Diskurs durch und durch verwoben: wie Soldaten auch in einer lebensbedrohlichen Situation Angst erfuhren, lässt sich nicht trennen von den diskursiven Formen auch der Memoiren, diese strukturierten das Erleben der Soldaten im Kampf (Abb. 3 und 4). Auf eine einfache Formel gebracht – und hiermit schloss ich meinen Vortrag in Tampere: „thinking with Spinoza, but allowing for fact that we inhabit a Cartesian moment.“

An der Universität Greifswald ergaben sich sofort gute Verbindungen – zu den Historikern Mathias Niendorf und Michael North, aber auch zu dem Psychologen Rainer Reisenzein, dessen Forschungen zu Emotionen ich schon vor dem Fellowjahr kannte und der meine Fellow Lecture am 29.11.2018 (Abb.5) moderierte und mich dann einlud, zwei Vorlesungen in seinem MSC Seminar „Interdisziplinäre Emotionsforschung“ zu übernehmen, was ich am 7.5. und 2.7.2019 tat. Außerdem hielt ich eine Keynote auf dem International Workshop *Baltic Peripeties* am 12.6.2019. Ein echter Höhepunkt war der Greifswald-Goldsmiths Workshop am 8.5.2019, den ich dank großzügiger Finanzierung durchs Kolleg mit Greifswalder und meinen Londoner Promovierenden abhalten konnte, und aus dem sich hoffentlich längerfristige Kontakte und Kooperationen ergeben.

Greifswald bedeutete für mich auch die Wiederentdeckung nichthintergebarter Struktur, die Erkenntnis, dass Entschleunigung, saubere Luft und mehr Platz Auswirkungen aufs persönliche Wohlbefinden haben, dass dieses Wohlbefinden eben doch nicht nur abhängig von Einstellung usw. ist – kurz: die Absage an den Selbstoptimierungswahn. Die Stadt ist ein Kleinod, ein freundliches dazu, und dass die Bevölkerung einen Grünen zum Oberbürgermeister gewählt hat, macht sie noch sym-

te, und eine Auswahl britischer, deutscher und französischer Memoiren zu lesen und aus den Angst-Passagen wiederkehrende Themen herauszuarbeiten: alcohol; animals (esp. horses); baptism by fire; battle cries; cowardice; ethnicity; medals; ranks; rumors; weaponry (airplanes, gas...). Nun war ich hängengeblieben bei dem Problem, dass ja Memoiren gemachten Gattungsregeln unterworfenen Kulturprodukte sind, zumal noch einmal „artifizellere“ als z.B. Tagebücher, während ich versuchte, an eine unmittelbare „Erfahrung“ heranzukommen (Abb. 2). Hatte ich es nicht lediglich mit genauso sprachlich vermittelten Quellen wie die militärpsychiatrische Literatur zu tun, mit der ich in Kapitel 4 eine Diskursanalyse betrieb?

In Greifswald gelang es mir, dieses Paradox insofern aufzulösen, als dass ich mich von einem Erfahrungsbegriff verabschieden konnte, der Erfahrung als vordiskursiv und im Körperinneren angesiedelt sieht – mit Spinoza

patischer und unterstreicht ihren Inselstatus in Mecklenburg-Vorpommern mit seinen vielen Neonazis. Meine persönlichen Lieblings-erinnerungen sind an das Joggen entlang des Ryck, das Baden im Bodden bei Eldena, einige Essen bei Büttner's in Wieck und das Pommersche Landesmuseum, dort vor allem die state-of-the-art historische Ausstellung und

Christoph Müllers Dänen im Kunstmuseum – irgendwann werden sie eine Neuausgabe Dos- tojewskis bebildern müssen. Ja, und mit den Fellows, dem ersten Jahrgang von Direktorin Ulla Bonas, gab es eine außergewöhnliche, profilneurosenfreie Gemeinschaft. Hiddensee war ein großartiger Abschluss, das Team am Krupp-Kolleg phantastisch.

Das neue Wir. Warum Migration dazugehört: Eine andere Geschichte der Deutschen, S. Fischer Verlage, Frankfurt am Main 2019  
Dieses Deutschland gab es nie, in: taz (14. Mai 2019)  
Beruhigungsmittel Geschichte: Wie eine historische Perspektive die Migrationsdebatte enthysterisiert', <https://heimatkunde.boell.de/2019/07/24/beruhigungsmittel-geschichte-wie-eine-historische-perspektive-die-migrationsdebatte>(24. Juli 2019)

<https://www.br.de/mediathek/video/historiker-jan-plamper-das-neue-wir-warum-migration-dazugehoert-av:5cedac1c62ec95001a8d6544>  
<https://heimatkunde.boell.de/2019/08/14/video-buchbesprechung-das-neue-wir-warum-migration-dazugehoert-eine-andere-geschichte-der>  
[https://www.deutschlandfunkkultur.de/einwanderungsland-deutschland-deutsche-und-plus-deutsche.990.de.html?dram:article\\_id=443575](https://www.deutschlandfunkkultur.de/einwanderungsland-deutschland-deutsche-und-plus-deutsche.990.de.html?dram:article_id=443575)  
[https://www.deutschlandfunk.de/diversitaet-und-migration-wenn-wir-identitaet-leben.911.de.html?dram:article\\_id=454301](https://www.deutschlandfunk.de/diversitaet-und-migration-wenn-wir-identitaet-leben.911.de.html?dram:article_id=454301)  
[https://www.deutschlandfunk.de/migration-in-deutschland-wir-leben-alle-unterschiedliche.2016.de.html?dram:article\\_id=443212](https://www.deutschlandfunk.de/migration-in-deutschland-wir-leben-alle-unterschiedliche.2016.de.html?dram:article_id=443212)  
[https://www.deutschlandfunk.de/einwanderungsland-deutschland-das-gedenken-aendert-sich.691.de.html?dram:article\\_id=452045](https://www.deutschlandfunk.de/einwanderungsland-deutschland-das-gedenken-aendert-sich.691.de.html?dram:article_id=452045)  
[https://www.deutschlandfunk.de/migrationsforschung-weg-von-den-stereotypen.1148.de.html?dram:article\\_id=441717](https://www.deutschlandfunk.de/migrationsforschung-weg-von-den-stereotypen.1148.de.html?dram:article_id=441717)  
<https://www1.wdr.de/mediathek/audio/wdr3/wdr3-mosaik/audio-sachbuch-eine-andere-geschichte-der-deutschen-100.html>  
[https://www.radioeins.de/programm/sendungen/die\\_profis/archivierte\\_sendungen/beitraege/migration-als-deutsche-erfolgsgeschichte.html](https://www.radioeins.de/programm/sendungen/die_profis/archivierte_sendungen/beitraege/migration-als-deutsche-erfolgsgeschichte.html)  
<https://www.swr.de/swr2/literatur/Jan-Plamper-Das-neue-Wir,aexavarticle-sw-59716.html>  
<https://www.ndr.de/ndr1niedersachsen/epg/Ist-Berlin-auf-dem-Weg-nach-Weimar,sendung917966.html>

Am Kolleg entstandene Veröffentlichungen und Medienauftritte